

# UNGARN

## AUFSTAND

### Um ein besseres Leben

Heute ist klar, daß sich unter der versteinerten, in Waffen, Parteidoktrinen und barbarischen Normen erstarrten Oberfläche der politischen Ordnung, die der titanische Tyrann Stalin in Osteuropa errichtete, ein glühendes Lavameer der Verzweiflung, des Hasses und des Sehns nach einem besseren Leben angesammelt haben muß. Anders ist nicht zu erklären, was in den letzten Wochen in Ungarn geschah. Die ungarische Revolution war bis gegen Mitte voriger Woche ein Naturereignis — nicht weniger und nicht mehr.

Geist in seiner feurigsten Gestalt als Begeisterung mischte sich mit fürchterlichsten Triebkräften, und der Zufall wurde Gesetz. Das glühende Geschehen schmolz alle Formen ein. Was daraus noch werden mag, kann zur Stunde niemand sagen.

Gegen Ende der letzten Woche zeigten sich an der Oberfläche des Lavameeres erste Verkrustungen, Gebilde, die — so bedroht sie von der Hitze der Leidenschaften und der militärischen Gewalt der Sowjets nach wie vor waren — die Zukunft des Landes zu bestimmen schienen. Es bildeten sich in Budapest:

- ▷ Die Zentrale einer Christlichen Partei Ungarns,
- ▷ das Hauptquartier einer wiedererstandenen Sozialdemokratischen Partei,
- ▷ verschiedene Formationen des bäuerlichen Elements,
- ▷ eine neue Befehlsstruktur in der Armee und
- ▷ eine neue Partei um die letzten Führer des kommunistischen Ungarns, den Ministerpräsidenten Imre Nagy und den Ersten Sekretär der alten sogenannten „Partei der Werktätigen“, János Kádár.

Am Donnerstag erklärte Kádár über den Rundfunk, daß er die Partei, die das Werk des Mátyás Rákosi war, des zur Stunde im mongolischen Exil lebenden „kleinen Stalins Ungarns“, verlassen habe. Man müsse einen ganz neuen Anfang machen, sagte der deutschstämmige Altkommunist Kádár. Das zeigte mehr als alles andere, daß der Sowjet-Kommunismus in Ungarn zu Asche und Staub verbrannt worden ist.

Kurze Zeit zuvor hatte Ministerpräsident Nagy ebenfalls über den Rundfunk mitgeteilt, daß er soeben bei der Uno gegen den Einmarsch neuer sowjetischer Truppen in Ungarn protestiert habe. Zum ersten Male hatte ein kommunistischer Ministerpräsident öffentlich gegen Moskau protestiert — eine Tatsache, die wenige Tage zuvor noch eine Sensation gewesen wäre. In diesem Augenblick schien sie nichts Ungewöhnliches mehr zu sein.

Es kennzeichnete den Zustand des Landes, daß Gerüchte laut wurden, der Einmarsch der sowjetischen Truppen und Nagys Protest bei der Uno seien ein ver-

abredetes Manöver. Die Sowjets und die Kommunisten um Nagy und Kádár versuchten — so meinte man zum Beispiel in der Zentrale der neuen Christlichen Partei Ungarns — dem ungarischen Volke zu suggerieren, daß es nur mit Nagy und Kádár als Mittelpersonen den endgültigen Abzug der sowjetischen Truppen erreichen könne. Nagy solle also als der Befreier des Landes herausgestellt werden, auf daß er — im Schutze des Glorionscheins eines Nationalhelden — das volksdemokratische Regime doch noch rette.

Daß der Kreml — obgleich er am Dienstagabend den Rückzug der sowjetischen Truppen auf Drängen Nagys beschlossen

Die Bereitschaft abzuziehen oder doch über die Räumung zu verhandeln, war auch hier erkennbar. Andererseits aber drohte die Erklärung:

▷ „Die Sowjetregierung gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die Völker der sozialistischen Länder den äußeren und inneren reaktionären Kräften nicht gestatten werden, die Grundlagen der volksdemokratischen Ordnung, die durch den aufopferungsvollen Kampf und durch die Anstrengungen der Arbeiter, der Bauern und der Intelligenz eines jeden Landes erkämpft und gefestigt wurden, plötzlich ins Wanken zu bringen.“



Ungarische Partisanin: Aufstand der Herzen

hatte — gleichwohl die Hoffnung auf die Erhaltung der volksdemokratischen Ordnung in Ungarn nicht aufgeben wollte, zeigte seine Verlautbarung vom gleichen Tage.

Darin stand einerseits zu lesen:

▷ „Angesichts dessen, daß das weitere Verbleiben der sowjetischen Truppeneinheiten in Ungarn Anlaß für eine noch größere Verschärfung der Lage sein kann, gab die Sowjetregierung ihrem Militärkommando Anweisung, die sowjetischen Truppeneinheiten aus der Stadt Budapest abzuziehen, sobald die ungarische Regierung dies für nötig erachtet.“

weiteren Schritt zur Versöhnung mit den Aufständischen zu tun: Er berief den Oberst Maleter, der als erster zu Beginn der Unruhen in Budapest Waffen an die Aufständischen verteilt hatte, zum Verteidigungsminister des Landes.

Damit hat der antikommunistische Widerstand jedenfalls bei den Militärs eine deutlich erkennbare Spitze erhalten

Praktisch hat die Regierung Nagy, der seit Anfang voriger Woche auch die Führer der früheren Kleinlandwirte-Partei, Zoltán Tildy und Béla Kovács, angehören, außerhalb des Parlamentsgebäudes von Budapest keine Gewalt mehr. Ob Nagy noch ein Symbol des Aufstandes ist und — psycho-

Diese Drohung wurde am Donnerstag vollstreckt: Zwei sowjetische Divisionen marschierten von Norden und Südosten her in Ungarn ein und bildeten zusammen mit der sowjetischen Besatzungsarmee einen Ring um Budapest. Auf die Wiederbesetzung der Stadt verzichteten sie. Das war eine deutliche Aufforderung an die ungarische Bevölkerung, wenigstens den Nationalkommunisten Nagy, der den östlichen Militärpakt gekündigt hat, zu akzeptieren.

Als Nagy am Donnerstag über den Rundfunk seine Erklärung über den neuerlichen Einmarsch der Sowjets abgab, kam es an vielen Stellen der Stadt zu Verzweiflungsausbrüchen.

Die Wut, die der Anmarsch der sowjetischen Truppen auslöste, spürte offenbar auch der einsame Mann im Budapester Parlamentsgebäude, Imre Nagy, der seit über 14 Tagen verzweifelt versucht, die letzten Reste einer sozialistischen Ordnung und einer Ordnung überhaupt zu erhalten.

Angesichts der Reaktion der Öffentlichkeit entschloß er sich, einen

# KAFFEE HAG



*Schont Herz und Nerven,  
regt an, ohne aufzuregen.*

logisch gesehen — als Schlüsselfigur einer Versöhnung Ungarns mit dem Sozialismus in Frage kommt, ist schwer zu sagen.

Dabei repräsentierte Nagy in den letzten Jahren mit der Gutmütigkeit seines persönlichen Auftretens, mit seiner pfiffigen Umgänglichkeit den Typ eines Kommunistenführers, den die Ungarn noch am ehesten zu akzeptieren bereit waren. Es spielte auch eine Rolle, daß Nagy — wie man in Budapest seit langem weiß — von dem bestgehaßten Mann des ungarischen Kommunismus, von Mátyás Rákosi, verachtet wurde.

Rákosi — das war in Parteikreisen bekannt — hat den Nagy nie ernst genommen. Er soll ihn in Sitzungen des ungarischen Politbüros schlichtweg einen „Einfaltspinsel“ genannt haben. Nichts bezeichnet die Einstellung Rákosis besser, als daß er — als im Sommer 1953 allen Stalinisten vom Kreml ner Malenkows politischer Frühling drohte — noch daran glaubte, den Nagy als bloßes Aushängeschild benutzen zu können, als Tarnung für eine Politik, für die Nagy beileibe nicht mehr als sein gutmütiges Gesicht hergeben und sonst alles beim alten bleiben sollte.

Nagy aber witterte sehr schnell, daß in diesem Augenblick — da Malenkow, Chruschtschew. und Mikojan anfangen, dem Sowjetvolk „elegantes Schuhwerk“, schöne Kleider und ein besseres Leben zu verheißen — die Chance der Menschlichkeit gekommen war und damit auch seine eigene. Damals begegnete er einer Lage, in die er als politische und menschliche Figur paßte wie die Hand in den Handschuh. Und er rechtfertigte seinen Rang als Politiker, indem er seine Stunde zu nutzen wußte.

Damals wurde er zu einer profilierten Figur, wurde sein Name in Ungarn zum Sinnbild der Hoffnung auf ein besseres Leben, schuf er sich den Ruf, der ihn vielleicht über die kommenden kritischen Wochen hinwegtragen wird, und der ihm in der Geschichte Ungarns zumindest einen ehrenvollen Platz sichern kann.

Nagy hat weder in der heroischen Epoche des Kommunismus noch unter Stalin eine bedeutsame Rolle gespielt. Bei allen Gruppen der ungarischen KP beliebt, holten oder entließen ihn die Großen der Partei, je nachdem sie Bedarf für seine Kenntnisse oder seine Umgänglichkeit hatten.



Sowjetische Panzer: Die volksdemokratische Ordnung ...

Und selbst in den stählernen Zeiten, als jeder Kommunistenführer mit Selbstrespekt ein Bündel Titoisten-Skalpe am Koppel zu tragen pflegte, dachte niemand daran, den gutmütigen Nagy dem Ruhme der Partei als Opfer darzubringen.

Freilich kam ihm in jenen harschen Zeiten zugute, daß er vor allem während des zweiten Weltkrieges in Rußland gewesen war. Männer, die sich in dieser Zeit wie etwa Tito oder Polens Gomulka als Partisanenführer gegen die Deutschen schlugen, waren später ob ihres Kämpferhochmutes bei Stalin wenig beliebt. Nagy dagegen konnte sich rühmen, an der moskowitzischen Heimatfront ausgeharrt zu haben.

Mit der Armee des Sowjetmarschalls Tolbuchin kehrte Nagy 1944 in die Heimat zurück. Von da an war er mal Innenminister, mal Präsident des Parlaments, dann eine Zeitlang nur Professor für Wirtschaftswissenschaften, bis er 1952 sogar stellvertretender Ministerpräsident wurde.

Gleichwohl war es eine große Überraschung, als er wenige Tage nach dem ersten Donnerrollen der Entstalinisierung — dem deutschen „17. Juni“ — als zweiter Mann auf der Liste des Politbüros unmittelbar hinter Mátyás Rákosi erschien. Weitere vier Tage später war er Ministerpräsident.

Kaum drei Monate im Amt, begann Nagy eine Initiative zu entfalten, die man bis dahin nicht bei ihm beobachtet hatte, und die — je mehr sie sich kundtat — dem Rákosi immer mehr mißfiel. Nagy schickte Leute aus, die Agrar- und Wirtschaftsexperten



... wurde zu Asche: Verbrennung von Parteischrifttum

aus Ungarns alten kapitalistischen Zeiten aufspüren sollten. Die Regierungsemissäre fanden die ehemaligen Ministerialräte in den Dachwohnungen Budapests und in Dörfern, wohin die Polizei sie verbannt hatte und wo sie als Landhelfer seit Jahren mühselig ihr Leben fristeten.

Für die Experten mietete Nagy Luxuswohnungen auf dem Budapester „Schwabenberg“ — einem Villenviertel der Stadt, das (wie der Name sagt) früher von deutschstämmigen Ungarn bevorzugt worden war. In behaglicher Umgebung sollten die nun wieder gefragten Fachleute Pläne zur Reorganisation der Wirtschaft des Landes entwerfen, die jahrelang weit über Gebühr und Leistungsfähigkeit mit schwerindustriellen Aufbauplänen strapaziert worden war.

Den alten Herren fiel dabei nicht viel anderes ein als die Empfehlung, es so zu machen wie früher. Ungarn, so meinten sie, solle die stalinistischen Experimente auf schwerindustriellem Gebiet aufgeben, zumal beispielsweise der Stahl- und Walzstahlproduktion eine solide Rohstoffbasis ebenso fehle wie eine Facharbeiterschaft. Dafür solle man, wie früher, nach Kräften Weizen und Fleisch exportieren. Darüber hinaus habe das Land in der Herstellung von Konsumgütern der Metallindustrie (zum Beispiel: Fahrräder, Radios, Motorräder) eine gute Tradition, deren Förderung nützlich sein könne — und zwar nicht nur für den Export, sondern auch, um im Lande das Geld abzuschöpfen.

Rákosi, dem diese Pläne keineswegs gefielen, stellte dem Nagy eine Falle, die letztlich genau der entsprach, in der sich im Februar 1955 Nagys Vorbild Malenkow in Moskau fing: Der „Kartoffelkopf“ — wie die Ungarn Rákosi nannten — gestattete dem Nagy, die Steuern zu ermäßigen und das Abgabe-Soll für die Bauern herabzusetzen. Gleichzeitig aber wurde Nagy gehindert, den Aufbau der Schwerindustrie zu bremsen und das frei werdende

Investitionskapital in die Konsumgüterindustrie zu stecken.

Die Folge war, daß einerseits — dank der Steuerermäßigungen — mehr Geld für den Konsum frei wurde, was den warenhungrigen Konsumenten jedoch wenig nützte, da andererseits die Konsumgüter genauso knapp blieben wie zuvor. Bauern und Arbeiter hatten zwar mehr Scheine im Portemonnaie, aber es gab keine Waren, für die sie das Geld ausgeben konnten. Die Preise auf dem schwarzen Markt stiegen rapide, es entstand eine Inflation.

Nagy begann, das Spiel Rákosis zu durchschauen. Er griff den Ersten Sekretär der Partei unverblümt an: „Die alte Wirtschaftspolitik spiegelte eine falsche Auffassung vom Sozialismus wider. Sie ließ den Menschen außer acht.“

Im Zentralkomitee der Partei setzte Nagy eine Resolution durch, die schlechthin revolutionär war: „Die Landwirtschaft ist ein Produktionszweig, in dem die Produktion unmöglich ohne gleichzeitige Steigerung des Lebensstandards der Einzel- und der Kolchosbauern gesteigert werden kann.“

Aber genau an dieser Stelle hielt Rákosi den Daumen auf dem Beutel: Indem er die Entwicklung der Konsumgüterindustrie hintertrieb, verhinderte er das, was Nagy für den wichtigsten Punkt seiner Politik hielt: die „gleichzeitige Steigerung des Lebensstandards der Einzel- und der Kolchosbauern“.

### „Warten auf gebratene Tauben“

Im Februar 1955 stürzte in Moskau Malenkow, zwölf Tage später gab das Zentralorgan der KP Ungarns, „Szabad Nép“, die Erkrankung Nagys bekannt.

Rákosi hatte in der Sache recht, als er das Zentralkomitee Anfang März beschließen ließ: „Genosse Nagy hat eine Stimmung der Lässigkeit und des Wartens auf gebratene Tauben geschaffen und hat damit ein Element der Zersetzung in die Partei getragen.“

Gerade damals, als Nagy und Rákosi von zwei konträren Konzeptionen aus an der ungarischen Politik und Wirtschaft herumzertritten, entstand ein massenpsychologischer Impuls, der vielleicht dem Aufstand der letzten Tage den stärksten Antrieb gab. Nagy hatte den ungarischen Bauern und Arbeitern so etwas wie die Hochstimmung der vollen Geldtaschen verschafft, Rákosi dagegen ärgerte sie mit leeren Ladentischen und steigenden Schwarzhandelspreisen.

Die mit vielen, aber wertlosen Scheinen gefüllten Brieftaschen ließen Ungarns Verbraucher deutlicher als zur Zeit der leeren Börsen empfinden, wie verfahren, wie hoffnungslos chaotisch die Wirtschaftslage ihres Landes war. Das Hochgefühl verwandelte sich in Aufsässigkeit und Verachtung, das „Warten auf gebratene Tauben“ in den Grimm über die Diebe im Taubenschlag: die Partei und den Staat.

Der 1953 eingesetzte und 1955 gestürzte Nagy kam und ging als der Repräsentant „des Menschen“, jenes Faktors, den Rákosi haßte und mißachtete, und den er — Nagy — respektierte und repräsentierte.

Die ungarische Oktober-Revolution war die Revolution des Menschen schlechthin, der Aufstand aus Sehnsucht nach einem besseren Leben, die Revolte der schlichten Wünsche. Und insofern war Nagy jedenfalls zu Beginn des Aufstandes dessen echter, glaubwürdiger und respektable Repräsentant — freilich weniger der Führer dieses Aufstandes als ihr lebendiges Sinnbild.

Inzwischen aber beginnt sich das Gesicht der Revolution zu wandeln. Am Horizont der Entwicklung tauchte ein Mann auf, der ebensowenig wie Nagy als

JENS DANIEL:

## ENTENTE COLONIALE

England und Frankreich, zwei an der galoppierenden Schwindsuchtleidende Reiche, haben ihren aufgestauten Ressentiments mittels eines frisch fröhlichen kleinen Krieges Luft gelassen. Sie haben Bomben auf die Hauptstadt eines Landes geworfen, dem sie den Krieg nicht erklärt hatten. Sie trachten, die von Israel angegriffenen Ägypter mittels Waffengewalt daran zu hindern, ihr östlich des Suez-Kanals gelegenes Territorium, ein Gebiet, dreimal so groß wie Israel, zu verteidigen. Sie haben den Krieg beschlossen, haben ihn mittels eines Ultimatus von beispielloser Rücksichtslosigkeit angekündigt und dann die Weltorganisation der Vereinten Nationen durch ein Veto lahmgelegt. Nie seit Bestehen der Uno hat ein Land sich derart unverhüllt als Aggressor betätigt, selbst das kommunistische China nicht, das seinerzeit von der Vollversammlung als Angreifer gebrandmarkt worden ist.

Wenn es wirklich darum ginge, den Krieg zwischen Israel und Ägypten zu verhindern: Warum besetzt die Entente coloniale dann nicht einen Streifen zwischen den beiden feindlichen Völkern, überwiegend auf dem Territorium des Angreifers? Warum sollen die Israelis im Besitz eines gewaltsam annektierten Gebietes bleiben? Warum soll ausgerechnet der verstaatlichte Suez-Kanal die Grenze werden, dessen Aktionäre in England und Frankreich sitzen? Warum mußte Kairo bombardiert werden, die Hauptstadt des Mannes, dem Paris und London den Untergang zudedacht haben?

Wenn Nasser stürzt, dann wird der Tote, dessen Mythos in den letzten Monaten zu flackern anfing, mehr Aufruhr in die arabische Welt bringen als der Lebende, und die Engländer wissen das. Dieser Krieg ist ganz offensichtlich angezettelt worden, um einen einzelnen Mann zu vernichten. Wirklich, wäre da ein Meuchelmord nach klassischen Rezepten so viel unanständiger und unmenschlicher gewesen? Man rede hier nicht mehr von Zivilisation und von politischen Spielregeln. Die Moral des christlichen Abendlandes schlägt Kobolz. Tausende, wenn nicht Zehntausende werden sterben müssen, damit ein Mann gefällt wird, nach dessen Abgang ein anderer Nasser denselben Geist der Auflehnung, gestärkt durch Märtyrer-Reminiszenzen, weiterpredigen würde.

Es hat zu allen Zeiten Kriege gegeben, die sich nachträglich als sinnlos herausgestellt haben. Dennoch gibt es nicht viele Beispiele solch eines von vornherein zum Scheitern verurteilten Übermuts. Dieser unmotivierte Überfall, der auch nicht einmal mehr den Schein des Rechts für sich hat, es sei denn, man wolle auf Hitlers „Lebensrecht“ zurückgreifen, könnte sehr wohl das Ende britischer Weltgeltung markieren. Der Oberst Nasser, der den Suez-Kanal verstaatlichte, hat nicht viel mehr aufs Spiel gesetzt als seine eigene Karriere. Der aus Schwäche martialische Premier Anthony Eden hingegen spielt um das Ansehen eines vielhundertjährigen Staatsgebildes, und wenn nicht Fortinbras seinen Auftritt vorverlegt, dann hat dieser Hamlet schon verspielt.

War es nötig, dem arabischen Nationalismus ein Paroli entgegenzusetzen? War es möglich, dem Nasser den Begriff von Treu und Glauben einzubläuen? Dann hätten die Engländer schon die

Räumung ihres Ölzentums im persischen Abadan, spätestens die Verstaatlichung des Suez-Kanals, nicht hinnehmen dürfen. Wäre Österreich-Ungarn unmittelbar nach der Ermordung des Thronfolgers in Serbien einmarschiert, so hätte der erste Weltkrieg vermutlich auf einen anderen Zündfunken warten müssen. Man kann zweifeln, ob eine militärische Aktion unmittelbar nach Bekanntgabe der Verstaatlichung weise gewesen wäre; man kann nicht bezweifeln, daß diese hier höchst unweise genannt werden muß, würdig der nicht ganz so verhängnisvollen französischen Luft-Piraterie über Alger. Was unmittelbar nach dem Verstaatlichungs-Streich Nassers als Notwehr-Handlung geduldet worden wäre, wirkt jetzt als das, was es ist: als ein heuchlerischer Gewaltakt.

Während die Sowjet-Union sich in Ost-Europa unter fürchterlichen Zuckungen von den Prinzipien und Bastionen ihrer Unterdrückung trennen läßt, während die Vereinigten Staaten trotz des zermürbenden Wahlkampfes an den Grundsätzen ihrer Weltführerschaft festgehalten haben, treiben England und Frankreich die Politik von Halbstarren. Das unendlich bedeutsame Ereignis der Freiwerdung Ost-Europas geht unter in einer kolonialen Strafexpedition von stalinistischer Grobheit. Die Lehren der Geschichte, an denen die Sowjets unter Aufbietung aller ihrer Nerven herumwürgen, sind an den beiden europäischen Imperial-Mächten trotz aller Nackenschläge spurlos vorbeigegangen. Sie in Wahrheit sind die Unbelehrbaren, nicht die Sowjets und erst recht nicht die Amerikaner.

Europäische Politik bedeutet ihnen nichts anderes als die Sicherung ihrer Sonder-Interessen und Privilegien. Die Sache, die sie am Suez-Kanal vertreten, ist nicht die Sache der Europäer. Wir in Deutschland sollten mit dem reichlich platonischen Angebot, gewissermaßen als Junior-Partner der Franzosen in das brennende Nord-Afrika einzusteigen, auch nicht einmal liebäugeln. Wir sollten den alten Illusionen, betreffend das Europa der Sechis, nicht noch das neue Phantom eines europäisch handelnden England hinzufügen.

Aus dem Erdrutsch in Ost-Europa ist über Nacht die Chance aufgetaucht, die deutsche Einheit mit Rückdeckung, wenn auch nicht gerade der Bundeswehr, so doch der Vereinigten Staaten, wiederzuerlangen. Hier ist derzeit unsere europäische Aufgabe. Wenn der Herr Bundeskanzler aus der Rückkehr der Saar den Schluß glaubte ziehen zu sollen, jetzt gelte es die europäische Einigung, so irrt er sich über die in seinem Volk freigesetzten Energien. Es gilt jetzt die deutsche Wiedervereinigung.

Wenn schon die europäischen Staaten nach dem Willen der Engländer und Franzosen eine Politik des nationalen Interesses treiben sollen, so wird Deutschland dabei immer noch besser fahren als irgendwer sonst. Ein Akkord der beiden einzigen großen Atomkräfte, wie ihn der englisch-französische Überfall geradezu herbeizwingt, erscheint hinsichtlich der deutschen Frage möglich, hinsichtlich der englischen und französischen Interessen hingegen wird er immer auf Kosten dieser beiden zu alt gewordenen Mächte gehen.



Mindszenty mit Aufständischen: Der Mythos des Märtyrers

Flarer anzusehen ist, aber als Sinnbild von Bedeutung werden kann. Das ist, der Märtyrer-Kardinal Mindszenty.

Während noch am Mittwoch die abziehenden sowjetischen Panzer durch die Straßen von Budapest rasselten, begannen die Glocken zu läuten. Kardinal József Mindszenty zog in die Stadt ein.

Am 8. Februar 1949 war der Kirchenfürst von den Kommunisten wegen Hochverrats und anderer ihm zur Last gelegter Verbrechen zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden.

Eine der vielen antikommunistischen Zeitungen Ungarns, die in der letzten Woche gleichsam aus dem Boden schossen, veröffentlichte gleichzeitig mit der Nachricht von der Rückkehr Mindszentys einen Aufruf an alle freiheitlichen Kräfte des Landes, sich um den Märtyrer-Kardinal zu scharen.

Der Aufruf machte den bestimmenden Charakterzug der ungarischen Revolution schlagartig deutlich: Es gab keine einheitliche Führung und Organisation, keinen Plan und ebensowenig eine konkrete Vorstellung über die Zukunft. Positiv ausgedrückt: Die Revolution war eindeutig spontan. Wenn es je einen Aufstand der schlichten Herzen und der Leidenschaften aus erster Hand gab, so war es die ungarische Oktober-Revolution.

Mindszenty bringt — das war der Sinn des Aufrufs — den Aufständischen einen antikommunistischen Märtyrer-Mythos und die katholische Ideen-Struktur mit.

Aber ob der Kirchenfürst, der einst bewußt und willentlich sein Märtyrer-Schicksal heraufbeschwor, das politische Genie eines Versönners besitzt, scheint selbst vielen katholischen Ungarn fraglich.

1946 von Papst Pius zum Kardinal erhoben, hatte sich seiner bald der starre Glaube bemächtigt, daß Gott ihm das Schicksal des Opfertodes zgedacht habe. „In vier Monaten“, sagte er im Jahre 1948 einem Besucher, „wird an mich die Reihe kommen, in die Henkerzelle zu gehen.“ Als einmal Kommunisten seinen Wagen mit Steinen bewarfen, ließ er halten und ging auf die Angreifer los. „Ich bin die Kirche!“ sagte er ihnen. „Wenn ihr etwas von der Kirche wollt, so steinigt mich.“

Es war, als wollte er seinen Gegenspieler in Ungarn herausfordern, den nicht minder starren und in den Glauben an die Richtigkeit des dialektischen Materialismus verrannten Mátyás Rákosi. Der Kardinal wollte den Kommissar zu einem Zweikampf der Seelenstärke zwingen.

Der gerissene Rákosi wich diesem Zweikampf lange aus. Erst nach zahllosen Herausforderungen des Kardinals nahm Rákosi — schon damals der „kleine Stalin Ungarns“ genannt — das Duell an. Er ließ Mindszenty verhaften, und 35 Tage später hatte er gesiegt. Mindszenty schrieb in einem Brief aus der Zelle des Budapesters Untersuchungsgefängnisses an den Justizminister: „Ich gestehe, daß ich im Prinzip die Taten begangen habe, die mir die Anklage vorwirft.“

Soviel scheint sicher: Als Führer des Aufstandes kommt Mindszenty kaum in Frage, möglicherweise aber immerhin als Sinnbild einer neuen Ordnung.

Inzwischen wurde in Budapest die Christliche Partei Ungarns gegründet. Der neuen Partei ist es überraschend schnell gelungen, in Budapest eine Organisation aufzubauen.

Am Donnerstagnachmittag — also 24 Stunden nachdem Mindszenty in die Stadt eingezogen war — legten Ungarns Christdemokraten in einer Sitzung im Palais des Kardinals an der Uri-Utca ihr Propaganda-Programm fest. Ihr Hauptschlagwort ist: „Wir sind die Partei des Kardinals.“

Der Vorsitzende der Partei — ein Dr. Ludwig Elias — erklärte: „Wir wollen nicht eine klerikale Partei sein, sondern eine national-magyarische, die in den tausendjährigen christlichen Traditionen unseres Landes wurzelt.“ Und der Pressechef der Partei, Dr. Gedönyy, fügte hinzu: „Dies ist die zweite Oktober-Revolution, die Antwort auf die kommunistische des Jahres 1917 in Petersburg.“

Parallel dazu formierte sich in der Redaktion der neu gegründeten Zeitung „Nepszava“ die Leitung der neuen Sozialdemokratischen Partei Ungarns.

Die Hochstimmung in den beiden Parteizentralen wich jedoch am Donnerstag tiefer Niedergeschlagenheit: Die Nachricht von der Verstärkung der sowjetischen Truppen war eingetroffen.

Die Empörung der neuen Parteifunktionäre richtete sich aber auch gegen England. „Die Briten“, sagte Dr. Gedönyy von der Christlichen Partei bitter, „sind uns in den Rücken gefallen.“ Im sozialdemokratischen Lager erklärte ein Funktionär: „Wegen ihrer schäbigen Rache an Nasser verrät und beschmutzt England die Sache der Freiheit und liefert den Sowjets ein billiges Argument, nun doch noch Gewalt anzuwenden.“

Während man im christlichen und sozialistischen Lager klagte, suchte Nagy Zuflucht bei der Idee, die sich überall in Europa als die wohl vernünftigste und zukunftsreichste erweist: Er propagierte die Neutralität Ungarns.

Eine Zeitlang sah es so aus, als ob Nagy eine Chance hätte. Inzwischen aber radikalisierte sich die Stimmung im Lande, und der Ring der Sowjet-Truppen um Budapest und die Städte des Landes wurde immer würgender. Gleichwohl gab der SPIEGEL-Korrespondent aus dem zernierten Budapest über ungarisches Staats-telefon einen relativ optimistischen Bericht.

Doch in der Nacht kam das Unglück. Bei den Verhandlungen mit den Sowjets über den Abzug der Sowjet-Truppen brach die ungarische Regierung auseinander. Kádár gründete eine Gegenregierung, die Sowjets griffen an. In Budapest begann der grausame Verzweiflungskampf der Ungarn. Kardinal Mindszenty flüchtete in die amerikanische Botschaft und Imre Nagy, der versucht hatte, Ungarn die Tür zur Freiheit zu öffnen, wurde verhaftet.



Qualität WURDE ZUM Prinzip